

# Rezension

zu Peuckmann, Niklas, In kritischer Solidarität. Eine Theorie der Militärseelsorge. (Arbeiten zur Praktischen Theologie, herausgegeben von Alexander Deeg, Michael Domsgen, Wilfried Engemann, Jan Hermelink, Kristin Merle und Marcell Saß, Band 87), Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2022, 391 Seiten.

Von Prof. Dr. Dieter Beese

Niklas Peuckmann (Jg. 1990) ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Homiletik, Liturgik und Poimenik, und am Institut für Religion und Gesellschaft der Ev.-Theologischen Fakultät der Ruhruniversität Bochum, beide geleitet von Prof. Dr. Isolde Karle. Diese hat auch die Dissertationsschrift betreut, welche der hier besprochenen Arbeit zugrundliegt. Das Zweitgutachten stammt von Prof. Dr. Traugott Jähnichen, Lehrstuhl für christliche Gesellschaftslehre. Das Promotionsverfahren wurde 2021 erfolgreich mit summa cum laude abgeschlossen.

Peuckmann ist bereits durch [Veröffentlichungen](#) zu seinen Arbeitsschwerpunkten Poimenik, insbesondere Militärseelsorge, und Tierethik, hervorgetreten. Die poimenische und die ethische Perspektive bestimmen auch die vorliegende Arbeit. Bei einer Praxisbegleitung der Militärseelsorge 2015 hatte der Autor den Eindruck gewonnen, dass gegenüber der breit elaborierten ethischen Thematisierung der Militärseelsorge eine einschlägige seelsorgliche Diskussion kaum geführt wird. Damit ist das Interesse der vorliegenden Studie bereits markant bestimmt. Ethische und poimenische Titel bestimmen dementsprechend die Literaturlauswahl.

Die Arbeit ist in fünf Teile gegliedert. Auf zwei Abschnitte zur Klärung der *Fragestellung* (I., S. 15-50, 35 Seiten) und zu den *Zielen* der Militärseelsorge (II., S. 53-108, 55 Seiten) folgen zwei Schwerpunktabschnitte zur *Lebenswelt Bundeswehr* (III., S. 111-228, 117 Seiten) sowie *Räumen und Vollzügen der Militärseelsorge* (IV., S. 231-347, 116 Seiten). Knappe *Schlussüberlegungen* (V., S. 349-354, 5 Seiten) beschließen den Text. Beigefügt sind ein Abkürzungsverzeichnis und das Literaturverzeichnis (S. 359-391, 42 Seiten); auf ein Stichwortverzeichnis wurde verzichtet.

„I. Zur *Fragestellung*“

Wie Peuckmann seine *Fragestellung* verortet (S. 15-18), lässt aufmerken: Die Buchveröffentlichung des ersten hauptamtlichen Militärbischofs, Sigurd Rink, Können Kriege gerecht sein? 2019, rezipiert er als Symptom für eine problematische Wahrnehmung der Militärseelsorge, sowohl von außen wie auch in der Binnensicht. Die Debatten (zum Forschungsstand: S. 19-14), auch die Überlegungen des Bischofs selbst, ranken sich vornehmlich um die institutionelle Form der Militärseelsorge und um deren friedensethische Position. Was ausweislich der Selbst- und Fremdbezeichnung, *Militärseelsorge*, den Kern ihres Dienstes ausmacht, eben die *Seelsorge*, bleibt weithin - nicht zuletzt bei ihrer eigenen Leitung – unterbelichtet.

Zur *historischen* Dimension der Militärseelsorge gibt es laut Peuckmann nach Überwindung einer ersten, apologetisch geprägten Phase in der Nachkriegszeit einen andauernden, die Verhältnisse schrittweise aufhellenden Forschungsdiskurs (vgl. S. 21). Als Desiderat identifiziert Peuckmann das Verhältnis von Militärseelsorge und Friedensbewegung.

Welches *Ziel* verfolgt die Studie? Militärseelsorge lässt sich kirchlich als Bereichsseelsorge, wie die Seelsorge in Krankenhaus, Altenheim, Schule, Polizei und Feuerwehr, verstehen. Kritische Beachtung zieht die Militärseelsorge im Unterschied zu anderen Bereichen vornehmlich aufgrund ihres besonderen *Wirkungsraums*, der Bundeswehr, auf sich. So kommt es leicht zu einer Übertragung von Kritik und Zustimmung, die eigentlich der Bundeswehr gelten, auf die Militärseelsorge. In dieser komplexen Gemengelage von selbst Selbst- und Fremdwahrnehmung der Militärseelsorge setzt Niklas Peuckmann sich „*eine seelsorgeorientierte Darstellung der Praxis der Militärseelsorge sowie eine seelsorgetheoretische Reflexion der kirchlichen Arbeit in der Lebenswelt Bundeswehr*“ (S. 16) zum Ziel und strebt die Entwicklung einer *Theorie der raumsensiblen und ethisch sensiblen Seelsorge* an. (S. 26)

*Methodisch* hat Peuckmann, inspiriert von David Plüss (S. 25, Anm. 50), sich für den Dreischritt „*Wahrnehmen, Reflektieren, Gestalten*“ (S. 25) entschieden: Wahrgenommen wird die Militärseelsorge als Phänomen einer Seelsorge in der Bundeswehr als Lebenswelt der Soldaten<sup>1</sup> (S. 25), reflektiert wird sie hermeneutisch mit ihren Vollzügen vor dem Hintergrund des spatial turn, perspektivische Gestaltungsimpulse im Sinne einer normativen Handlungstheorie finden in den Abschlussüberlegungen zum letzten Hauptteil („*Räume und Vollzüge der Militärseelsorge*“, dort: S. 336-347) und im Schlussteil der gesamten Arbeit ihren Ort (S. 349-354).<sup>2</sup>

Die unterbestimmte Aufarbeitung der *Beziehung zur Friedensbewegung* ist nach Peuckmann nicht nur ein Forschungsdesiderat, sondern darin auch Ausdruck eines grundlegenden Problems: Die Militärseelsorge hat erwartungsgemäß an der spannungsreichen Beziehung zwischen Bundeswehr und Gesellschaft Anteil. Ähnlich der Bundeswehr zieht sie im Rahmen ihrer Vergangenheitsbewältigung die Konsequenz, demokratiefeindliche Traditionen zu überwinden und eine Mitverantwortung für das Gelingen der Demokratie des Grundgesetzes zu übernehmen. Gleichzeitig gerät sie mit ihrer Loyalität gegenüber der Bundeswehr in Fragen der atomaren Bewaffnung, der Wehrdienstverweigerung und der Friedensbewegung, insbesondere nach dem NATO-Doppelbeschluss von 1981, in wachsenden Gegensatz zu ihrer zunehmend militärkritisch und pazifistisch orientierten

---

<sup>1</sup> Ich möchte die Geschlechter im sozialen und biologischen Sinne gleichberechtigt und inklusiv bezeichnen, mich zudem sprachlogisch korrekt und stilistisch lesefreundlich auszudrücken; daher gebrauche ich das genus masculinum, sofern nicht von der Sache her Abweichungen geboten sind. Peuckmann selbst reflektiert seinen Sprachgebrauch in Bezug auf Genderfragen nicht explizit in Bezug auf seine Studie (vgl. aber auch: S. 56, Anm. 13). Er bevorzugt die Nennung beider Geschlechter unter Voranstellung der weiblichen Fassung, weicht davon aber auch ab. Im Telefonat charakterisierte er sein Vorgehen als pragmatischen Mittelweg in Anpassung an die Gepflogenheiten in seiner wissenschaftlichen Community. Damit steht die Frage im Raum, ob diese Entscheidung seine Untersuchungsergebnisse klar zum Ausdruck bringt, oder sie aufgrund der identitätspolitisch grundierten weltanschaulich motivierten Verknüpfung von genus, gender und sex eher verfälscht und verdeckt, etwa im Blick auf die tatsächliche quantitative Dimension des Verhältnisses von Männern und Frauen (1) in den unterschiedlichen Dienst- und Verwendungsverhältnissen der Bundeswehr (S. 164-173: „[...] wobei in ‚kämpfenden‘ Truppengattungen der Frauenanteil verschwindend gering ist“ [...], S. 167), (2) in der Militärseelsorge selbst (S. 205f.) sowie (3) im Blick auf die Diversitätsdebatte in der Bundeswehr (S. 173-182; vgl. S. 175 Ziff. (5)). Mich überzeugt die gefundene, prima vista irenische und sympathische Lösung, von der Sache her nicht.

<sup>2</sup> Wahrnehmung ist bei Peuckmann (1) ein Element der *Methode* seiner Forschungsarbeit, (2) als Fremd- und Selbstwahrnehmung der Militärseelsorge *Gegenstand* seiner Forschung, sowie (3) neben dem Reflektieren und Gestalten *Norm* für die Praxis der Militärseelsorge. Es ist also stets zu beachten, ob von Wahrnehmen, Reflektieren und Gestalten als Forschungsmethode, Untersuchungsgegenstand oder Handlungsnorm die Rede ist.

Kirche. Sie vermag es nicht, ihr brückenbauendes Potential auszuschöpfen, um Räume der Begegnung und des konstruktiven Austausches zu eröffnen. (S. 40)

Das *poimenische Defizit* der Militärseelsorge hat bei Peuckmann einen identifizierbaren Entstehungsort: Durch die Neuauflage der Diskussion über Legitimität und Gestalt der Militärseelsorge nach der Wende 1989 erfolgt eine friedensethische Neujustierung. In wachsender Anzahl nehmen friedensethisch sozialisierte Theologen ihren Dienst als Militärpfarrer auf. Peuckmann erkennt in dieser Phase der gleichzeitigen strukturellen Restauration und friedensethischen Öffnung den historischen Ort einer Vernachlässigung der seelsorglichen Reflexion und Selbstidentifikation aufgrund eines dominanten, weithin apologetisch getönten, friedensethischen Diskurses. (S. 44)

Isolde Karle folgend versteht Peuckmann den *Begriff Seelsorge* als „Lebensbegleitung im Horizont des Evangeliums“. Er präzisiert diese Formulierung unter Berufung auf Katja Dubiski als „psychologisch informierte Seelsorge“ und markiert als seelsorgliches Spezifikum „religiöse Kommunikation im Horizont der Unverfügbarkeit“ (S.46). Peuckmann verbindet damit den populären Gebrauch des Begriffs Seelsorge mit der innertheologischen Diskussion und dem interdisziplinären Diskurs zwischen Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaften. (S. 45-49) Aus dieser Bestimmung ergibt sich sozialwissenschaftlich eine Nähe zu Theorien Sozialer Systeme, seelsorgetheoretisch zur Systemischen Seelsorge. So lässt sich nach Peuckmann methodisch und sachlich angemessen die Bundeswehr als Lebenswelt erschließen. (S. 45-50)

Seine Leitfragen gewinnt Peuckmann im Anschluss an die Homiletik Alexander Schweizers und dessen Unterscheidung zwischen prinzipieller, materialer und formaler Homiletik. „Diese Systematik lässt sich in modifizierter Form für eine Theorie der Militärseelsorge aufnehmen, sodass nach den *Zielen*, den *Akteuren* und *Kontexten* sowie den *Räumen* und *Vollzügen* der Militärseelsorge gefragt werden kann.“ (S. 50, Hervorhebungen von mir)

### „II. ‚Ziele‘ der Militärseelsorge“

Seelsorge ist grundsätzlich offen und zweckfrei. Die Intention, sich Menschen zuzuwenden, ist vor Verzweckung zu schützen. Daher „kann“ nach Peuckmann „der Zielbegriff nicht vollständig von der Seelsorge suspendiert werden“. (S. 54) Militärseelsorge ist „nicht zielfrei, wohl aber zweckfrei“. (S. 54) Mit Katja Dubiski hält Peuckmann Ziele in der Seelsorge im Sinne menschlicher Zielsetzung und Machbarkeit für fragwürdig. Er lässt auch offen, ob Ziele vor dem gewählten Begriff von Militärseelsorge tatsächlich erreicht werden können. (Ebd.) Angesichts dieser ungelösten Problematik empfiehlt er einen „weiten Zielbegriff“ (ebd.) und rät, den Zielbegriff in Anführungszeichen zu setzen (Ebd., Anm. 9).

Es folgt ein Abschnitt „Seelsorgliche *Zielperspektiven* der Militärseelsorge“ (S. 91-108). Angekündigt war die Fokussierung und Diskussion von „seelsorgliche[n] *Leitperspektiven*“. (S. 54, Hervorhebungen von mir) Ging es in der Eröffnung des Kapitels (S. 54f.) noch um „Ziele *der* Seelsorge“, so wird im einschlägigen Abschnitt nicht, wie zu erwarten wäre, nach den Zielen *der* Militärseelsorge, sondern nach „*Seelsorgliche[n] Zielperspektiven* der Militärseelsorge“ (S. 91-106, Hervorhebung von mir) gefragt. Dies ist gegenüber der Militärseelsorge eine Engführung, denn die Militärseelsorge verfolgt neben seelsorglichen auch andere (z. B. organisatorische, bildungsbezogene und homiletische Ziele) und

gegenüber dem Zielbegriff (vgl. auch S. 50, dort noch ohne Einschränkung und Anführungszeichen) eine verunklarende Ausweitung.

Die begriffliche Inkonsistenz liegt auf der Hand und verweist auf ein Problem: Ist es sinnvoll, von Zielen zu sprechen, wenn diese nicht (ganz oder teilweise) nachvollziehbar erreicht oder verfehlt werden können? Es trifft zwar zu, dass in religiöser Kommunikation das Element des Unverfügbaren *adressiert* und *intendiert* wird. Seelsorge verfügt nicht über das Unverfügbare, sie verfügt aber immerhin über Verfügbares. Sie ist darin menschlich organisierte Kommunikation und Interaktion. Um das Vertrauen gegenüber dem Anspruch der Militärseelsorge zu schützen, Menschen in einem sensiblen Kontext zu begleiten, bedarf es der Offenlegung und Rechtfertigung der Ziele, die in der seelsorglichen Arbeit als Funktion der Kirche personell, strukturell und materiell verfolgt werden, mit Ressourcen, die der Militärseelsorge anvertraut sind. Die Erreichung oder Verfehlung ihrer Ziele öffentlich transparent und nachvollziehbar zu machen, sollte für eine ethische informierte Seelsorge kommunikativ konstitutiv sein.

Intoniert sind mit dem Topos „Ziel“ die normativen Erwartungen, die in den Außen- und Innenwahrnehmungen der Militärseelsorge impliziert sind und oder expliziert werden. Peuckmann benennt und präsentiert dementsprechend im weiteren Verlauf „Außen- und Innenperspektiven zur Militärseelsorge“ (S. 55-90).

Für die Sicht der Bediensteten der Bundeswehr greift Peuckmann auf zwei Studien des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr zurück (S. 56) und räumt insgesamt eine schwache empirische Datenlage ein. Er teilt mit unterschiedlichen Beobachtern die Aussage, dass Militärseelsorger als Repräsentanten einer nichtmilitärischen, spezifischen Welt wahrgenommen und geschätzt werden (S. 57). Die Erwartungen von Kirche und Staat sind im Militärseelsorgevertrag dokumentiert. (S. 61-65) Mit der Theologie ist der friedensethische Diskurs konnotiert. (S. 65-72) Peuckmann wirft angesichts dieses Befundes kritisch die Beobachtung ein, dass die Militärseelsorge in Einsatzlagen vorrangig vor *seelsorglichen* Aufgaben steht und plädiert für eine Neujustierung von Friedensethik, Militärseelsorge und Seelsorge mit der Formel „ethisch sensible Seelsorge“ (S. 72). Peuckmann holt mit dieser Formel den innertheologischen Diskurs zwischen Ethik und Seelsorge über die Leitbegriffe Freiheit und Verantwortung ein. (S. 98-106)

Für innenperspektivisch normative Erwartungen (S. 72-88) stehen nach Peuckmann der Leitspruch „Domini Sumus“ (Röm. 14,8) sowie die Leitbilder „Brückenbauer“ und „Kritische Solidarität“. Den Ertrag der Analyse der Außen- und Innenwahrnehmungen sieht Peuckmann in Bestätigung der These: „Militärseelsorge ist *Seelsorge* in der Bundeswehr“. (S. 90, Hervorhebung von mir) Dementsprechend ist die Herstellung der Einsatzbereitschaft von Soldaten für den Kampf nicht Ziel seelsorglicher Arbeit; diese wahrt vielmehr kritisch-solidarisch die Eigenständigkeit religiöser Kommunikation gegenüber militärischen Zwecken.<sup>3</sup> (S. 91-97)

---

<sup>3</sup> Die Wehrmachtseelsorge des 2. Weltkriegs sollte nicht als Negativfolie (vgl. S. 92) instrumentalisiert werden. Zur ambivalenten Rezeption einschlägiger NS- bzw. DC-getriebener Vorgaben von OKW und OKH innerhalb der Wehrmachtseelsorge bis hin zu dilatorischer Widerständigkeit vgl. z. B. D. Beese, Seelsorger in Uniform, 1995, S. 72-107, zum Profil der Wehrmachtseelsorge als traditionsgeleitete religiöse Institution in der Wehrmacht

### „III. Lebenswelt Bundeswehr“

Peuckmann entwickelt seinen systemischen Blick auf die Bundeswehr als Lebenswelt in Auseinandersetzung mit Erving Goffmans Begriff der „Totalen Institution“. Er folgt der Kritik von Ulrich Beck im Sinne von Becks Individualisierungsthese und gewinnt im Anschluss an Niklas Luhmann durch die Leitunterscheidung militärisch/zivil den Begriff „Totalsystem“ (S. 120). Als intendierte Selbststeuerungslogik identifiziert er das Konzept der Inneren Führung mit dem Leitbild des „Staatsbürgers in Uniform“. Äußere Anlässe (Terrorismus) und innere, sicherheitspolitisch getriebene Paradigmenwechsel (Einsatzrealitäten) sind Indikatoren eines „kontinuierlichen Transformationssofs“, der innerhalb der Bundeswehr in ständigen Transformationsprozessen bearbeitet wird (S. 128).

In diesem Systemkontext unterliegen das Soldatsein für sich genommen (S. 133-138) und das Soldatsein in der Spannung zwischen Draußen und Drinnen (S. 138-163) einem starken Wandel. Spannungsfelder sind markiert durch die Stichworte Soldatenfamilien als Exkludierte und als Ort der sozialen Verwurzelung, Kameradschaft und Tradition. (S. 163) Durch Öffnung des Soldatendienstes für Frauen verändern sich sowohl die Bilder des Soldatischen wie auch die Geschlechterbeziehungen. Für die militärsoziologische Analyse erweist sich die Theorie des Tokenismus (Rosabeth Moss Kanter) als fruchtbar: Erst ab der Überschreitung einer Grenze von 15 % werden Angehörige einer Minderheit nicht ausschließlich als Vertreter dieser Minderheit, sondern als eigenständige Akteure wahrgenommen. (S. 166) Die überwiegenden, empirisch abgesicherten Aussagen von Soldatinnen, keine Probleme im Kontakt mit männlichen Kameraden zu entwickeln, steht dazu nicht im Widerspruch. (S. 167) Für die Bearbeitung kognitiver Dissonanzen steht eine große Bandbreite von Strategien zu Verfügung von der Betonung äußerer Weiblichkeit bis zur Anpassung an traditionelle männliche Erscheinungsbilder (S. 169). Als Diversitätsdimensionen werden in der Bundeswehr Geschlecht, Alter, Behinderung, ethnische und kulturelle Zugehörigkeit und sexuelle Orientierung wahrgenommen. Symbolträchtige Adressierung und pragmatische Bearbeitung stehen dabei in kritischer Spannung. (S. 175)

Ethische, bis in das Privat- und Familienleben reichende Herausforderungen sind mit der Digitalisierung verbunden (S. 189-195): Der Mythos des sauberen Kriegs (automatisierte und autonome Waffensysteme), hybride Kriegsführung und Cyberwar machen die Verbindung von ethischer Orientierung und seelsorglicher Sensibilität für die Militärseelsorge bei der Begleitung der Bediensteten der Bundeswehr ein weiteres Mal dringlich.

Im Abschnitt „Kirche in der Lebenswelt Bundeswehr“ (S. 201-225) erfolgt die Darstellung der Militärseelsorge als Organisation innerhalb der Streitkräfte wie in Beziehung zu ihren Bezugssystemen der EKD und den Landeskirchen. Peuckmann konstatiert eine Belastung des

---

vgl. M. Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination. 1969, S. 182. Die aus der Weimarer Republik stammende Grundstruktur der Wehrmachtseelsorge hat nachweislich dazu beigetragen, zumindest ansatzweise Gegenwelten zur ns-ideologischen Indoktrination und zur militaristischen Funktionalisierung zu organisieren und zu kultivieren. Der Ev. Feldbischof Franz Dohrmann hat zu diesem Zweck insbesondere das Instrument der Personalpolitik genutzt. Die Wehrmachtseelsorge repräsentierte den deutschen Mehrheitsprotestantismus und ist insofern nicht kritischer oder unkritischer zu bewerten als die evangelische Kirche insgesamt (vgl. auch G. Brakelmann (Hg.) Kirche im Krieg. Der deutsche Protestantismus am Beginn des II. Weltkriegs, 2. Aufl. 1980).

gegenseitigen Verhältnisses. Dieses ist nicht auf faktische Abgrenzungen, sondern auf empfundene Zuschreibungen und einen langfristig anhaltenden Professionalisierungs- und Spezialisierungsprozess zurückzuführen (S. 215-220), der innerhalb von Militärseelsorge und Kirche unterschiedlich bewertet wird. (S. 210) Vergleichbare Prozesse lassen sich in anderen kirchlichen Arbeitsbereichen beobachten (z. B. Erwachsenenbildung, Schule, Krankenhaus, Diakonie).

In der Lebenswelt Bundeswehr begegnet eine Multirationalität der Steuerungslogiken. Dies erhöht die Komplexität des Systems. Peuckmann zieht daraus strukturelle Konsequenzen: „Eine adäquate seelsorgliche Begleitung der Soldatinnen, Soldaten und ihrer Familien in der Lebenswelt Bundeswehr kann nur durch eine hauptamtliche Militärseelsorge gewährleistet werden, die *nicht* integraler Bestandteil der deutschen Streitkräfte ist. *Professionelle Nähe bei struktureller Distanz* ist für die Seelsorge in der Lebenswelt Bundeswehr konstitutiv.“ (S. 228)

Der Autor findet hier zu einer Bewertung, die über rein seelsorgliche Ziele der Militärseelsorge hinausgeht. Sie beruht nicht auf einem konservativen Strukturalismus, begnügt sich auch nicht mit positivistischem Pragmatismus, ergibt sich vielmehr aus einer systemisch-informierten lebensweltlichen Analyse in Verbindung mit dem normativen Leitparadigma: Militärseelsorge in kritischer Solidarität als ethisch sensible Seelsorge in der Bundeswehr. Eine Theorie der Militärseelsorge ist in diesem Design plausibel konstruierbar.

#### „IV. Räume und Vollzüge der Militärseelsorge“

Zur Darstellung und Analyse der Praxis der Militärseelsorge in der Lebenswelt Bundeswehr greift Peuckmann auf philosophische (Heterotopie/Heterochronie, Michel Foucault) und sozialwissenschaftliche (Raumsoziologie, Martina Löw) Diskussionen zurück und macht sie für seine Theorie der Militärseelsorge fruchtbar.

Als „*Seelsorgeräume im Normalbetrieb*“ (S. 240-262) werden der Lebenskundliche Unterricht, die Rüstzeiten und die Familienarbeit dargestellt. „*Seelsorgeräume im Einsatz*“ (S. 262-284) zu gestalten setzt voraus, den richtigen Raum zu finden. Dazu wird (1) das Feldlager als „hybrider Raum“ adressiert, der „die Struktur einer funktional differenzierten Gesellschaft imitiert“, indem er sich durch Möglichkeiten zum Einkauf, zur Freizeitgestaltung und zum Gottesdienstbesuch für ein quasi ziviles Leben öffnet. (S. 265) Für den Besuch des (2) Gottesdienstes liegen keine belastbaren Zahlen vor (S. 270). Peuckmann schreibt dem Gottesdienst zu, ein Anderort zwischen Erinnerung und Erwartung zu sein, dessen Bedeutung nicht geringer ist als der sonntägliche Gottesdienst in einer Kirchengemeinde. (S. 269-274) Ein besonderer Abschnitt ist der *Marineseelsorge* gewidmet als einem Raum mit hoher Einsatzdichte, begrenzter Kommunikation und hoher politischer Relevanz. (S. 275-282) In diesem Sinne sind Schiffe „radikal verdichtete Räume“. (S. 279)

Peuckmann versteht es, die topologische Wende im Raumverständnis für das Seelsorgeverständnis in der Bundeswehr zu erschließen. (Zwischenfazit S. 283f.) Auch sind die (die gesamte Arbeit durchziehenden) Verweise auf andere Seelsorgebereiche, hier: die Gefängnisseelsorge und die Kreuzfahrtseelsorge, hilfreich. (S. 283)

Für die *Vollzüge der Militärseelsorge* (S. 285-343) benennt der Autor als *Kommunikationskontexte* die Individualseelsorge, die Gruppenseelsorge und die Feldpostbriefe. Als Themenfelder benennt er prägnant „Alltagsweltlich: Beziehungen“ (S.

299-303), „Lebensweltlich: Gewalt“ (S. 303-315) und „Religiös: Kontingenz“ (S. 315-320). Davon zu unterscheiden sind nach Peuckmann die „Dialoge“ (S. 321-343), unter denen er die Themen Ökumene und „Neue Zweige der Militärseelsorge“ (S. 327-363) fasst, gemeint sind: jüdische und muslimische Seelsorge. Zu den Dialogen zählen auch „Räume der Öffentlichkeit(en)“ (S. 336-343) also die Dimensionen des politischen, vopolitischen und religiös-kirchlichen Raums. Das Stichwort der „Gegenöffentlichkeit“ erscheint in ambivalentem Licht, da es nach Peuckmann hohe Anforderungen an das zu gestaltende Verhältnis von Öffentlichkeit und christlichem Profil stellt. Peuckmann grenzt die öffentliche Kommunikation der Militärseelsorge klar von jeder Form des Aktivismus ab: „Festzuhalten bleibt, dass die Militärseelsorge mit ihrem politisch-öffentlichen Handeln selbst keine Politik im Sinne von Partei- oder Machtpolitik betreibt, sondern den politischen Diskurs an jenem Ort (mit) ermöglicht, der als Funktions- und Ausdrucksform des Rechtsstaats die Freiheit und Lebendigkeit einer rechtsstaatlichen Demokratie zu wahren und zu erhalten versucht.“ (S.343)

Mit der programmatischen Formulierung: „Die Militärseelsorge gibt der Seelsorge Raum“, beginnt der Schlussabschnitt des Kapitels, „Gestalten: Militärseelsorge und der Raum in der Bundeswehr“ (345-348). Peuckmann weist der Militärseelsorge die Rolle als Grenzgänger zwischen dem Drinnen und Draußen zu. (S. 345) Sie eröffnet Anderorte als relationale und dynamische Räume. Sie stiftet Beziehungen, die nach Lebendigkeit streben (S. 346). In einem Prozess des kontinuierlichen Transformationszugs eröffnet sie mit der Schaffung von Heterotopien zugleich Heterochronien, in denen die Spannung von Erinnerung und Erwartung zwar nicht gelöst, aber doch bearbeitet werden kann.

#### Abschließende Würdigung

Niklas Peuckmann legt mit seiner Theorie der Militärseelsorge eine wertvolle Arbeit vor. Er fördert mit ihr die Emanzipation der *Militärseelsorge* von der Dominanz friedensethischer Diskurse und institutionell-organisatorischer Debatten. Das Design einer Militärseelsorge als strukturell gesicherte Seelsorge in der Lebenswelt Bundeswehr dürfte einen Fortschritt in der Diskussion über die Militärseelsorge darstellen. Möglicherweise wäre „Seelsorge in der Lebenswelt Bundeswehr“ ein prägnanterer Titel gewesen. Der Rückgriff auf die „kritische Solidarität“ transportiert noch eine gewisse apologetische und polemische friedensethische und institutionenkritische Altlast weiter. Der Verzicht auf Aktivismus ist ebenso zu begrüßen wie die Ermutigung zur Nutzung der Regelungen des Militärseelsorgevertrags im Konsens von Staat und Kirche als Zukunftslabor kirchlicher Arbeit. (S. 354) So ist, abschließend, der Militärseelsorge für die Zukunft jener Raum zu wünschen, den sie für ihre Arbeit in der Lebenswelt Bundeswehr braucht.